

Neue Zürcher Zeitung

5. November 2007

Peter Hagmann

Wenn Küsse Bisse werden

Hans Neuenfels inszeniert «Penthesilea» von Othmar Schoeck im Theater Basel

Am Ende, beim Hinausgehen, dominiert der Eindruck, einem ganz anderen Stück begegnet zu sein. Was Interpretation, wird sie als Aufgabe ernst genommen, doch vermag. «Penthesilea» von Othmar Schoeck gehört zwar nicht gerade zu den Stützen des Repertoires, aber ganz unbekannt ist der Einakter von 1927 nicht. Und immer wieder kam das Stück zu einem eigenartig gepanzerten, unangenehm lauten Klang, der die wohlgeformten Sätze Heinrich von Kleists über weite Strecken unverständlich bleiben liess und den Zuhörer in die Erschöpfung trieb. Das ist in dieser erstklassigen Aufführung durch das Theater Basel - das damit nicht nur an den fünfzigsten Todestag des Komponisten erinnert, sondern auch beispielhaft das Repertoire des 20. Jahrhunderts pflegt - ganz und wohlthuend anders.

Regietheater

Anders ist es, weil hier deutend in den musikalischen Text eingegriffen wurde. Die Verächter des Regietheaters halten den szenischen Leitern ja gerne vor, dass sie sich mit ihren Modifikationen an den Texten, zum Beispiel mit dem Ignorieren der Szenenanweisungen, etwas herausnehmen, das sich die musikalisch Verantwortlichen in ihrem künstlerischen Ethos nie erlaubten. Genau das ist hier geschehen. Zusammen mit dem Dramaturgen Hartmut Becker hat der Dirigent Mario Venzago eine eigene Fassung der Partitur erstellt; 1999 hat er sie bei einer halbszenischen Produktion von «Penthesilea» an den Internationalen Musikfestwochen Luzern erprobt, jetzt hat er sie erneut verwendet. Da mag man gleich an Mahler denken, der Partituren von Schumann «verbessert» hat, oder an Hermann Scherchen, der sich zum Teil wie ein Berserker über die von ihm dirigierte Notentexte gemacht hat. Im Fall von «Penthesilea» und Venzago darf man feststellen, dass es nur zum Vorteil des Werks ist.

Die Sprechtexte, die «Penthesilea» enthält und die den Sängerinnen und Sängern überantwortet sind, was angesichts der Komplexität von Kleists Sprache selten zu guten Ergebnissen geführt hat - diese Sprechtexte sind hier «Penthesilea» einer Schauspielerin übergeben, der Obersten der Amazonen (Oda Pretzschner), die bei Kleist vorkommt, von Schoeck aber gestrichen wurde. Klar strukturiert wurden auch die langen melodramatischen Passagen. Und vor allem hat Venzago den Notentext modifiziert, zum Beispiel die Dynamik so verändert, dass sich die Singstimmen gegenüber dem instrumentalen zu behaupten vermögen und dass zugleich die ganz eigene Farbigekeit des mit nur wenigen Geigen, aber vielen tiefen Streichern, mit zehn Klarinetten, reichem Blech und zwei Klavieren besetzten Orchesters besser heraustritt. Jetzt klingt es ganz anders: modern in einem guten Sinn und attraktiv, licht und vielfarbig, auch näher am Text. Nicht zuletzt ist das den Sinfonieorchester Basel zu verdanken, das an diesem Abend zusammen mit seinem ehemaligen Chefdirigenten sehr erfolgreich agiert.

Was in Basel ebenso fehlt wie der «bronzene Klang», der in den späten zwanziger Jahren so Aufsehen erregt hat, ist das Schlachtengetümmel vor Troja. Natürlich gibt es Amazonen mit ihren Pfeilbögen; sie entstammen dem wie stets von Henryk Polus vorbereiteten Chor. Es wird auch ein wenig gerannt, es gibt auch ein wenig Blut - aber eben nur ein wenig: Diskret deutet der Regisseur Hans Neuenfels die Herkunft der Geschichte ans dem Sagenstoff des Trojanischen Kriegs an. Mit ebenso feinem Strich wird der biografische Hintergrund zur Oper angedeutet; auf die ruinöse Beziehung zwischen Othmar Schoeck und Mary de Senger, welche die Genfer Pianistin 1923 zum erheblichen Leidwesen des Komponisten beendete, verweist einzig ein hochglänzendes Klavier, über das Achilles zu der auf einem hoch-weissen Gippferd sitzenden Amazone hinaufsteigt. Und vielleicht die gepackten, nun allerdings bluttriefenden Koffer, über denen Penthesilea am Ende ihre Seele aushaucht...

Menschentheater

Mit anhaltender Spannung verfolgt man, wie sich das - grässliche, den Mythos umdeutende Drama Kleists in der Musikalisierung Schoecks entwickelt... Eineinhalb grossartige Stunden lang kann man vergessen, dass das Theater Basel ein Stadttheater ist, dem das Leben nicht gerade leicht gemacht wird.

Die Welt

7. November 2007

Der tote Geliebte im Koffer

Wiederentdeckung einer Oper: Hans Neuenfels inszeniert in Basel Schoecks seltsames wie faszinierendes Melodram "Penthesilea"

Küsse, Bisse. Hass, Liebe, Hysterie, Zerfleischung, Wahnsinn. Wenn es in der Opernliteratur ein Stück gibt, das es in der Verbindung von Antike, Mythos, emotionaler Verfallenheit und blutigem Ende mit Richard Strauss' donnergrollendem Psychoschocker "Elektra" aufnehmen kann, dann ist es die längst nicht so bekannte Kleist-Oper "Penthesilea" von Othmar

Schoeck (1886-1957). Ebenfalls ein Einakter und gleichfalls uraufgeführt in Dresden (freilich 1927, also 18 Jahre später), scheint er wie eine fast antithetische Antwort auf den orchestralen Superreißer.

Wo Strauss sich in Effekten wälzt, sein Publikum überwältigen will, da bannt Schoecks knapp 80-minütiges Kleist-Konzentrat durch Reduktion, Strauss nutzt alle Instrumentationsmöglichkeiten, dehnt aufs Letzte Sängerstimmblätter und die Tonalität, Schoeck ist über diese hinaus, erzeugt Spannung durch einen kleinen, besonders auf Streicher fast verzichtenden Apparat mit scharfem Blech. Zudem nutzt er die rhetorische Musikalität der hochfliegende Dichtersprache, indem er auf das damals eben im Verschwinden begriffene Melodram, das von Klängen untermalte Sprechen in gebundenen Rhythmen, zurückgreift.

...

(Die Partie der Obersten) ist eine zusätzliche Sprechpartie, die der souverän das klanggeschärfte Sinfonieorchester Basel dirigierende Mario Venzago zusätzlich eingebaut hat, um weitere Teile des auf ein Viertel gekürzten Kleist-Textes zu retten und gleichzeitig den Sängern so manche rhetorische Pathos-Fälle abzunehmen. Auch sonst hat der mit dem Werk erfahrene Venzago kenntnisreich die Schoeck-Urpartitur leicht revidiert und konkretisiert, ja sogar um 15 Minuten verlängert.

Selten sah man ein Opernpublikum so aufmerksam bei der Sache. Schoecks wunderbar eigenständigen und individuellen Klanggebärden, spröde modernistisch, aber auch zum fein schwebenden Liebesduett-Melodiebogen fähig, gelingt hier etwas sehr Seltenes: die Wiedergewinnung und Aktualisierung der Antike wie der schönen und gefährlichen Kleist-Variante aus dem sachlichen, gleichermaßen sinnlichen Geist seiner Zeit.

... Eine wirklich aufregende Wiederentdeckung, die man sich öfters auf deutschen Opernspielplänen wünscht.

Frankfurter Allgemeine

7. November 2007

GERHARD R. KOCH

Der Schrecken braucht Form

....

Venzago entdeckt bei Schoeck Momente des Fragmentarischen, auch gelegentlicher Angst vor der eigenen Courage, hat entsprechende Retuschen vorgenommen und den vokalen Fächer um eine Schauspielerin erweitert, die viel Kleist-Text in den Raum schleudert. Solche Härtung ist nötig, dann Schoeck hat, unnötigerweise, Penthesilea und Achill mit einem romantischen Liebesduett bedacht, mit dem er vieles an Radikalität zurücknahm, seinen Kotau vor der Operntradition machte. Neuenfels hat dies reflektiert, denn er ist ein Regisseur, der sehr genau in die Musik hineinhört und eben nicht nur das Textbuch inszeniert. Wie schon Kleists Stück mehrere Schichten hat, so operiert Neuenfels auf verschiedenen Ebenen, lässt für das Duett einen Schimmel und ein schwarzes Klavier hereinfahren, auf denen das Paar posiert: idealisierte Entgrenzung und Salonszene in einem.

...

Neuenfels inszeniert eben nicht nur den Inhalt, sondern stets auch die ästhetische Gestalt. Venzago und das Orchester tun alles, um Schoecks Tonsprache in ihrer oft unerwarteten Härte und Heftigkeit plastisch werden zu lassen. Die Baseler „Penthesilea“ jedenfalls lohnt die Reise.

...

Die Zeit

8. November 2007

Von Claus Spahn

Jetzt ist uns das Süßeste erreicht!

Wenn Küsse Bissen werden: Hans Neuenfels inszeniert in Basel Othmar Schoecks selten gespielte Oper „Penthesilea“ nach Heinrich von Kleist.

...

Der Schweizer Komponist Othmar Schoeck hat in Heinrich von Kleists Penthesilea-Drama, das er Mitte der zwanziger Jahre zu einer Oper verarbeitete, andere Töne vernommen: das kalte Klirren eines Geschlechterkampfes, kehliges Kriegsgeschrei, dunkles Schicksalsgrollen, obsessive Unruhe. An die Elektra von Richard Strauss und Igor Strawinsky anknüpfend, schrieb er eine Partitur, in der das Orchester mit nur vier Geigen, aber einer massiven Cello- und Kontrabass-Sektion besetzt ist, in der neben zwei Klavieren, Bühnentrompeten und einem Stierhorn zehn (!) Klarinetten erklingen. Der Grundcharakter der Musik ist dementsprechend gellend, metallisch, abweisend. Die Kleistverse hat Schoeck stark gekürzt, aber wortgetreu erhalten. Die Oper wirkt in ihrer Dramatik zerklüftet und komprimiert zugleich.

Der Dirigent Mario Venzago, der Schoecks selten gespielte Penthesilea jetzt in einer eigenen Fassung auf die Bühne des Basler Theaters gebracht hat, vergleicht die Musik mit der Landschaft der Innerschweiz: Sie dränge nach Expansion und Weite, sei aber in dem Kleist-Stoff eingezwängt wie ein schmaler See zwischen hohen Bergen. Jede musikalische Welle breche sich, kaum dass sie entstanden sei, am nächsten aufragenden Felsen. In Basel hat Venzago versucht, Schoecks Musik in flacheres und lieblicheres Terrain zu überführen. Er nimmt den Fortissimo-Ausbrüchen die schroffen Spitzen, lässt das Waffenstarrende des Klangs zurücktreten, überantwortet

die gesprochenen Passagen einer hinzugefügten Schauspieler-Rolle, und das Stück klingt freier, flüssiger und beweglicher.

Der Tagesspiegel

6. November 2007

VON JÖRG KÖNIGSDORF

Das gemordete Glück

Triumph für Hans Neuenfels: Schoecks „Penthesilea“-Oper in Basel

...Lediglich illustrieren wollen habe er Kleists Amazonendrama, erklärte der Schweizer Komponist über sein 1927 in Dresden uraufgeführtes Bühnenwerk, was zwar angesichts der Verständlichkeit des teilweise sogar gesprochenen Textes stimmen mag, aber maßlos untertrieben ist. Denn erstens sitzt da ein enormes Orchester im Graben, das - mit wenig Geigen, aber zehn Klarinetten und einer ganzen Schlagwerk-Batterie - das Geschehen auf einen Klangsockel von archaischer Wucht hebt. Und es ist eben doch etwas anderes, ob ein Text reflektierend gesprochen wird oder innerste Sehnsüchte sich im Gesang artikulieren, die Menschen mit sich fortreißen und dem Geschehen etwas Unausweichliches verleihen.

Das Theater Basel, unter seinem neuen Intendanten Georges Delnon wieder erstarrend, hat den Altmeister (Hans Neuenfels) zur Kleistoper verlockt und ihm handverlesene Kräfte zur Seite gestellt: den Schweizer Dirigenten Mario Venzago, der die Musik bis in die letzte Sechzehntelnote hinein kennt und dem Basler Sinfonieorchester betörend sinnliche Klinge zwischen Strauss, Berg und Janacek entlockt. Und er haucht ihr jenen großen, ruhigen Schicksalsatem ein, der die Liebe zwischen Achill und Penthesilea zum Gleichnis all jener meist im Verborgenen zwischen Mann und Frau wirkenden Energien macht...

Deutschlandfunk

«Kultur heute», 5. November 2006

von Sigfried Schibli

«Penthesilea» von Othmar Schoeck am Theater Basel

...Es wurde zu einem Triumph - für Neuenfels, für den Dirigenten Mario Venzago und für das Theater Basel mit seinem jungen Sängensemble. Schoecks Oper von 1927 ist nur anderthalb Stunden lang, aber mit Kniffligkeiten aller Art gespickt. Zehn Klarinetten und drei solistische Trompeten, heikle Glissandi der Streicher, ein Nebeneinander von gesungenem und gesprochenem Text - das alles ist nicht alltäglich. Venzago hatte das selten zu hörende Stück vor acht Jahren in Luzern konzertant aufgeführt und eine CD-Aufnahme davon gemacht. Er ist ein exzellenter Kenner von Schoeck, was er unlängst auch mit seiner CD mit Chorwerken des Schweizer Spätromantikers dokumentiert hat.

Hans Neuenfels schmiegte sich der Musik vollkommen an, er inszeniert niemals gegen sie und auch nicht gegen den Strich einer Rezeptionsgeschichte, die es hier gar nicht gibt.

Basellandschaftliche Zeitung

5. November 2007

Christian Fluri

Grandioses Drama tragischer Liebe

In der Basler Produktion von Schoecks Oper «Penthesilea» stimmt alles: Bilderstark ist Hans Neuenfels' Regie, packend das Dirigat Mario Venzagos.

Weinende Bläser-töne, dann der letzte orchestrale Aufschrei. Dies der starke Schluss von Othmar Schoecks Oper «Penthesilea» am Theater Basel. Das Publikum ist ergriffen, begeisternder Applaus braust auf. Dirigent Mario Venzago, die Solisten, der Theaterchor sowie das Sinfonieorchester Basel haben einen grossen Theaterabend geschaffen.

OTHMAR SCHOECKS selten gespielte Oper auf die Bühne zu bringen, ist schon ein Gewinn. Dazu hat das Theater Basel das beste Team dafür engagiert.

GROSSES VERDIENST kommt dem Dirigenten Mario Venzago zu, dem Schoeck-Spezialisten, der die Partitur bereits für die Aufführung von 1999 am Lucerne Festival überzeugend bearbeitet hat. Er bringt zusammen mit

dem hochkonzentriert und wunderbar spielenden Sinfonieorchester Basel Schoecks Komposition in ihrem ganzen Farbenreichtum zum Klingen: die betörenden zärtlichen Passagen ebenso wie die Sehnsucht, die Verzweiflung, die Verletzlichkeit der beiden Hauptfiguren und ihr innerer Aufschrei gegen eine Wirklichkeit, die ihre Liebe verunmöglicht. Kompakt und kraftvoll singt der Theaterchor. Es ist enorm, was der von Henryk Polus geleitete Chor weder leistet, schlicht erstklassig. Bei der Basler «Penthesilea» stimmt alles: ein grosses Theaterkunstwerk.

Bazkulturmagazin

5. November 2007

Sigfried Schibly

«Küsse, Bisse, das reimt sich»

Die triumphale Heimkehr einer Oper: Oper «Penthesilea» von Othmar Schoeck am Theater Basel

Das Theater Basel knüpft an seine besten Zeiten an: Mit der Schoeck-Oper «Penthesilea», inszeniert von Hans Neuenfels und musikalisch geleitet von Mario Venzago. Ein grosser Abend.

Ein kluger, erfahrener Regisseur und ein Schoeck-Spezialist im Orchestergraben - das war in der jüngsten Basler Opernpremiere am Samstag eine Erfolgskonstellation. Dirigent Venzago, mit diesem sperrig-schwierigen Werk von 1927 vertraut wie kein Zweiter, hatte das Sinfonieorchester Basel, den von Henryk Polus einstudierten Theaterchor und die ausnahmslos glänzenden Gesangssolisten ganz auf seine Linie gebracht und sorgte für eine intensive musikalische Umsetzung dieses nur knapp neunzigminütigen, aber mit Kniffligkeiten aller Art gespickten Einakters. Othmar Schoecks Musik wird häufig mit der des Grossmeisters der modernen Antiken-Oper, Richard Strauss, verglichen. Tatsächlich erinnern einige Stellen an «Elektra» und an «Salome», es gibt die Liebeskantilene der Violine wie in «Tod und Verklärung» und die hohen repetitiven Flöten wie in «Elektra», ja selbst ein vom Komponisten nachträglich eingefügtes grosses Liebesduett.

SELBSTSTÄNDIG.

Doch klingt die Musik des Schweizers Schoeck spröder, brüchiger, weniger geglättet als die seines bayerischen Zeitgenossen. Typisch für «Penthesilea» sind die immer wieder abbrechenden Aufschwünge, die der Musik einen Schatten von Pessimismus verleihen.

Es ist Mario Venzagos Verdienst, dass in der Basler Aufführung mit dem grossartigen Chor und dem vor allem in den Bläsern beherzt und versiert aufspielenden Orchester Schoecks Eigenklang, seine Schroffheiten und klanglichen Löcher, gewinnend zum Klingen kommen. Diese Wiederbegegnung mit einer fast vergessenen Oper lohnt sich auch musikalisch.

Tages-Anzeiger

5. November 2007

Musikalisch ein grosses Ereignis

Am Theater Basel dirigiert Mario Venzago die «Penthesilea» von Othmar Schoeck.

Von Anna Kardos, Basel

Die musikalischen Leistungen waren es schliesslich, die den Abend zu einem grossen Ereignis werden liessen. Orchester, Chor und Sängerwaren sensibel aufeinander abgestimmt und die Partitur bis ins Detail ausgearbeitet. Venzago, der eine lange und leidenschaftliche Beziehung zu Schoecks Musik pflegt, verstand es, zusammen mit dem Ensemble sowohl dramatisch überbordende Höhepunkte als auch Momente von grosser lyrischer Dichte zu schaffen. Wie Penthesilea entrückt-verwirrt vor den sterblichen Überresten ihres Geliebten kniet, wie sie «jetzt sag ich deutlich dir, wie ich es meinte: Dies, du Geliebter, wars, und weiter nichts» singt, und ihn küsst, das ging unter die Haut.

Unter der Leitung Mario Venzagos ist auch eine CD-Aufnahme von «Penthesilea» erschienen (Pan Classics). Am 8. November kommt der Film «Mein Bruder der Dirigent» von Alberto Venzago in die Kinos.

©1997-2007 St.Galler Tagblatt - eine Publikation der Tagblatt Medien

Passion «Penthesilea»

1999 soll Schoecks «Penthesilea» am Lucerne Festival konzertant aufgeführt werden. Dirigent ist Mario Venzago. Er setzt sich für diese Oper mit einer Leidenschaft ein, die bald zum Leidensweg wird: Das Orchester springt ab, Venzago engagiert ein neues auf eigene Rechnung, verpfändet sein Haus, schläft nicht mehr, das Werk nimmt in

einer Weise Beschlag von ihm, die buchstäblich an die Existenz geht. Alberto Venzago, der Fotograf und Bruder, hat das Drama zu einem grandiosen Kinofilm verarbeitet. «Mein Bruder der Dirigent» zeichnet in nüchternem Schwarzweiss die Probenarbeit nach, die Kämpfe des Dirigenten mit dem KKL, mit dem Orchester, den Solisten, mit sich selber. Venzago dirigiert nicht nur phantastisch, sondern spricht mit ebenso stupender Genauigkeit über Schoeck, über Klangideale und Rhythmen, in denen sich Welten auftun oder zusammenbrechen. Der Bruder lässt ihm, seinen Zweifeln und seinem Musikglück viel Raum. Ein hoch anspruchsvoller und packend genauer Film über die Passion Oper. (Su.)

«Mein Bruder der Dirigent»: in Basel, ab 8.11. in Zürich und Bern.

Frankfurter Rundschau

7. November 2007

VON JOACHIM LANGE

Die Unmöglichkeit dieser Liebe

Das Theater Basel glänzt mit Othmar Schoecks "Penthesilea", in einer souveränen Inszenierung von Hans Neuenfels

In Othmar Schoecks Oper "Penthesilea" vibriert die Luft.

...

Bestechende Intensität verbindet sich mit der eigenartigen Klangsinnlichkeit von Schoecks Instrumentierung. Zudem wahrt Venzago stets die Balance zwischen Graben und Bühne, was für die Verständlichkeit gerade dieser wie in Stein gemeißelten - oder besser wie mit Feuer eingebrennten - Sprache so wichtig ist. Weil auch die weiteren, eher sekundierenden Rollen sorgfältig besetzt sind, und sich auch der Chor überzeugend in seine militärische Rolle wirft, kann das Theater Basel mit einem Coup aufwarten, an dem alles stimmt. Für die Semperoper in Dresden, die sich noch in dieser Spielzeit ebenfalls des zu Unrecht so vernachlässigten Werkes annehmen wird, liegt die Latte damit ziemlich hoch.

Badische Zeitung

5. November 2007

Alexander Dick

Keine Chance für Utopien

Plädoyer für eine Oper

...Was ebenso bleiben wird, ist die Erinnerung an einen großartigen musikalischen Abend. Mario Venzagos Basler Rückkehr gestaltet sich geradezu triumphal. Dem einstigen Chefdirigenten des Sinfonieorchesters Basel ist der Abend spürbar Herzenssache. Da geht es darum, ein Werk, das von der Aufführungsgeschichte eher stiefmütterlich behandelt wurde, dorthin zu stellen, wo es hingehört: in unmittelbare Nachbarschaft zu Strauss' „Salome“ und „Elektra“. Venzago lässt die Musiker das Straussische an Schoeck ebenso in schillerndsten Farben zelebrieren wie die zahlreichen „Verfremdungstechniken“. Und das Sinfonieorchester Basel zeigt sich von seiner besten Seite, stimmig, und zumal im bei Schoeck gar so üppig besetzten Holz- und Blechbläserlager überaus nuancenreich. Exzellent ist auch die Balance zwischen Orchestergraben und Bühne, von den großen Ensembleszenen bis hin zu den nicht wenigen gesprochenen Passagen. Und in vokaler Hinsicht bleiben kaum Wünsche offen. Der Beifall am Premierenabend gleicht einem Sturm. Weniger wäre eine Enttäuschung gewesen.